

„... wie dich selbst“ (Mt 22,39)*

Liebe Schwestern und Brüder,
sicher haben Sie es auch schon erlebt: Wir schauen gemeinsam Fotos an von einem Familienfest oder von einem Betriebsausflug, und dann sagt jemand: „Oh, dieses Foto ist gut!“
In solchen Fällen wunderte ich mich manchmal, warum gerade dieses Bild gut sein soll; denn ich fand ein anderes viel besser. Doch später habe ich gemerkt: Jeder schaut gleich, ob er sich selbst auf dem Foto findet, und wenn ja, wie er getroffen ist. Und je nach dem war dann ein Foto gut oder nicht gut.

Sind wir also alle furchtbare Egoisten, die nur an sich denken? Ist da alle Nächstenliebe, um die es ja im heutigen Evangelium geht, verflogen? Ich meine, man kann das auch viel positiver sehen, denn: Nur weil ich ein Selbstbewusstsein habe, kenne ich mich, nur dadurch kann ich erkennen: „Das bin ich!“ Und weil ich wohl ein guter Mensch sein möchte, stört es mich, wenn ich auf dem Foto ein böses Gesicht mache. Mein Selbstbewusstsein ist also etwas sehr Großes und Gutes.

In der Heiligen Schrift wird ganz selbstverständlich vorausgesetzt, dass wir ein solches Selbstbewusstsein als Maßstab besitzen. Im Evangelium, das wir soeben gehört haben, fragte ein Gesetzeslehrer den Meister, welches Gebot das wichtigste sei. Und Jesus nannte ihm ohne Umschweife gleich zwei Gebote, die für ihn offenbar eng zusammen gehören: Erstens sollst du deinen Herrn und Gott aus ganzem Herzen lieben. Und dann fährt Jesus fort: „Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (Mt 22,39).

Dieses „wie dich selbst“ ist der kostbare Maßstab, der gar nicht so selbstverständlich ist. Liebe ich mich wirklich selbst? Das bedeutet ja, dass ich mich auch dann annehme, wenn mein Körper zu einer Erkrankung neigt. Bejahe ich mich so, wie ich geboren bin, mit

* Predigt in Beuron am 30. Sonntag im Lesejahr A, dem 26. Oktober 2014

manchen Mängeln? Erst dann kann ich auch bei einem ändern die Mängel verkraften, die ich bei ihm entdecke, erst dann kann ich mich auch bei ihm und mit ihm über besondere Vorzüge freuen.

Bei den folgenden Gedanken über die Nächstenliebe werde ich zuerst sprechen über Beobachtungen bei Tieren dann bei Menschen.

I.

Wenn man Affen einen Spiegel vorhält, so langten manche Arten hinter den Spiegel, da sie meinen, es komme ihnen ein anderer **Artgenosse entgegen**. Doch Versuche haben gezeigt, dass manche Arten im Spiegel bemerken, wenn ihnen z.B. ein Farbfleck aufgesetzt wurde, ja manche Tiere drehten sich, um die Veränderung an ihrem Körper besser sehen können. Daraus wird gefolgert: Dieses Tier kann sich erkennen. Doch kann es dabei auch sich selbst beurteilen? Wir Menschen erkennen uns nicht nur auf einem Foto, wir beurteilten uns auch sofort und fragen uns etwa bei dem zu Anfang erwähnten Gruppenfoto: „Bin ich gut getroffen?“ Das Tier erkennt sich zwar, doch es ist sich nicht in der Weise selbst bewusst, dass es sich etwa schämen würde nackt zu sein, oder zu dick geworden zu sein - und sich jetzt vornehmen könnte weniger zu fressen. Das kann nur ein bewusst sich selbst beurteilender Mensch.

Ich will nicht näher auf diese eher philosophische Problematik eingehen. Denn für uns hier ist bei dieser ersten Beobachtung an Affen nur wichtig: Das Selbstbewusstsein des erwachsenen, seelisch gesunden Menschen ist ein großes, kostbares Gut. Es ist keineswegs nur verwerflicher Egoismus, wenn ich mich auf einem Foto finde und den Eindruck habe, ich sei auf dem Bild „gut getroffen“. Ich kann dabei sogar selbstbewusst dankbar dafür sein, dass ich so da bin, dass ich existieren darf.

II.

Mit Pferden hatte ich im Zweiten Weltkrieg häufigen Kontakt, weil ich als Ordonanzoffizier auf dem wunderbaren Humusboden der Ukraine viele hundert Kilometer zu reiten hatte. Dabei machte ich eine Beobachtung, die mir bis heute ganz wichtig ist. Bei den langen Ritten führte ich zum Auswechseln ein Handpferd mit. Klopfte ich lobend meinem Reitpferd auf den Hals, so wieherte es freudig. Genauso wieherte freudig das Handpferd, wenn ich es auf den Hals klopfte. Nie aber wieherte das eine Pferd, wenn das andere gelobt wurde. Verhaltensforscher haben mir bestätigt: Das ist tatsächlich für

Tiere nicht möglich. Warum nicht? Das Pferd hat als Tier kein wirkliches Selbstbewusstsein. Es kann daher unmöglich denken: „Weil ich mich selbst freue, wenn ich gelobt werde, will ich auch dem andern solche Freude gönnen, ich will mich mit ihm freuen.“ Mit anderen Worten: Nur der Mensch kann den anderen lieben „wie sich selbst“. Bewusst kann er sich selbst loslassen und in Gedanken zum Andern gehen, er kann selbst-los sein.

Erst unser Selbstbewusstsein befähigt uns etwa zu sagen: „Gestern habe ich einen Fehler begangen“ oder: „Heute will ich mich bessern und versuchen ihn wieder gut zu machen.“

Also, nicht Intellekt oder Kommunikationsfähigkeit unterscheiden in erster Linie uns Menschen vom Tier, sondern unsere Fähigkeit etwa zu dem guten Entschluss: „Jetzt will ich meinen Kummer zurückstellen, um mich mit dem Andern zu freuen.“ Wir haben etwas, wozu jene Pferde niemals fähig gewesen wären.

III.

Eine dritte wichtige Erfahrung machte ich, als ich mit Studierenden in Istanbul den für Deutschsprachige zuständigen Pfarrer Hammer besuchte. Er erzählte uns sehr lebendig, wie viele wertvolle Freundschaften er unter den oft hoch gebildeten Muslimen habe. Da fragte ihn ein Student gerade heraus: „Warum konvertieren Sie nicht zum Islam, wenn es da so viele wertvolle Menschen gibt?“ Pfarrer Hammer war keineswegs beleidigt, sondern antwortete nachdenklich: „Diese Frage habe ich mir auch schon gestellt. Aber wissen Sie, es gibt Dinge, die kennt nur das Christentum, so zum Beispiel die Feindesliebe, die gibt es im Islam nicht.“

Ja, diese Steigerung der Nächstenliebe kann es gar nicht geben im Islam. Denn der Muslim begegnet seinem Schöpfer nicht im Mitmenschen. Nach dem Koran ist Gott nicht Mensch geworden. Erst durch die Menschwerdung Gottes, die ja nur im Christentum gelehrt wird, nimmt jeder Mensch Teil an der göttlichen Würde; sogar mein Feind ist seither ein wertvoller Mensch. Jesus hat uns das vorgelebt: Er hat seine Verfolger nicht gehasst, im Gegenteil, er hat für sie noch am Kreuz gebetet. Und viele Blutzeugen, angefangen von Stephanus, sind ihm darin gefolgt.

Liebe Schwestern und Brüder, beim Nachdenken über die Nächstenliebe habe ich Ihnen von drei Beobachtungen berichtet.

Bei den Affen ging es darum, dass unser Selbstbewusstsein etwas Kostbares ist. Das ist mehr als Egoismus.

Bei den Pferden, die doch so besonders schlaue und feinfühligere Tiere sind, merkten wir, dass sie nicht in der Lage waren, sich mit zu freuen über das Lob, das der andere erhielt.

Und das Beispiel des deutschen Pfarrers in Istanbul hat verdeutlicht, dass es zwar in anderen Religionen auch Nächstenliebe gibt, doch nur für Christen macht es Sinn, sogar den Feind zu lieben.

Und nun kehren wir nochmals zum heutigen Evangelium zurück mit seiner Frage nach dem wichtigsten Gebot. Darauf nannte Jesus die zwei Gebote, Gottesliebe und Nächstenliebe, die für ihn offenbar so eng zusammen gehören, dass er sie in einem Satz nennt, obwohl sie im Alten Testament an ganz verschiedenen Stellen überliefert sind. Der Grund ist einfach: Erst seit Gott Mensch geworden ist, können wir im Menschen Gott lieben (vgl. 1 Joh 4,20f). Erst durch Jesus Christus, der zugleich Gott und Mensch war, bekommt jeder Mensch, auch unser Feind, eine ganz besondere Würde. Er wird liebenswürdig, eben weil Gott ihn nicht nur geliebt hat, sondern weil er sogar sein Bruder geworden ist. Seither ist es für uns, und nur für uns Christen, möglich geworden im Nächsten Christus zu begegnen und zu lieben - mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit allen Kräften (vgl. Mt 22,17).

Liebe Schwestern und Brüder, auf dem Gruppen-Foto, von dem ich zu Beginn sprach, dürfen wir uns ruhig selbst dankbar anschauen, nicht verärgert, sondern gern und mutig; denn erst, wer zu sich selbst „Ja“ sagen kann – tatsächlich könnte man ein solches bewußtes „Ja“ sogar beten nennen - , erst wer sich so bejaht, wird es auch fertig bringen an dem Nächsten, der neben ihm steht, sehr viel Gutes zu entdecken. Erst dann wird es möglich dieses Du zu lieben– „wie sich selbst“.

Amen